



Leseprobe

Eleanor H. Porter

**Eleanor H. Porter,
Pollyanna**

Vollständige, ungekürzte
Ausgabe

Bestellen Sie mit einem Klick für 4,95 €



Seiten: 256

Erscheinungstermin: 07. August 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Eleanor H. Porter
Pollyanna

Titel der englischen Originalausgabe: *Pollyanna* (Boston: L. C. Page 1913). Grundlage der Übersetzung ist die Ausgabe New York: Sterling Children's Books 2013.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018, 2024 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: George Clausen (1852–1944), »Evening Song« (1893), Private Collection / Photo © Christie's Images / Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-7306-0661-2

www.anacondaverlag.de

Inhalt

Miss Polly	7
Old Tom und Nancy	13
Pollyannas Ankunft	18
Die kleine Dachkammer	28
Das Spiel	38
Eine Frage der Pflicht	45
Pollyannas Verhältnis zu Strafen	56
Pollyanna macht einen Besuch	63
Das Kapitel, in dem man einiges über den Mann erfährt	74
Eine Überraschung für Mrs Snow	80
Jimmy tritt auf den Plan	91
Vor den Wohltätigkeitsdamen	104
Im Pendleton-Wald	109
Eine Frage der Sülze	117
Doktor Chilton	124
Eine rote Rose und ein Spitzenschal	136
»Wie im Roman«	145
Prismen	153
Ein Kapitel mit Überraschungen	160
Ein Kapitel mit noch mehr Überraschungen	164
Eine Frage wird beantwortet	172
Predigten und Brennholz	180

Ein Unfall	190
John Pendleton	197
Die Geduldsprobe	206
Ein offener Türspalt	213
Zwei Besuche	218
Das Spiel und wer es alles spielt	227
Durch ein offenes Fenster	242
Jimmy übernimmt das Ruder	248
Ein neuer Onkel	252
Ein Brief von Pollyanna	255

Miss Polly

Eilig betrat Miss Polly Harrington an diesem Junimorgen ihre Küche. Normalerweise bewegte sich Miss Polly ohne Hast; auf ihre guten Manieren hielt sie große Stücke. Doch heute hatte sie es eilig – sehr eilig.

Nancy, die am Spülbecken Geschirr abwusch, blickte überrascht auf. Nancy arbeitete erst seit zwei Monaten in Miss Pollys Küche und wusste doch bereits, dass ihre Herrin im Allgemeinen nicht hetzte.

»Nancy!«

»Ja, Ma'am«, antwortete Nancy vergnügt und widmete sich weiter dem Krug in ihrer Hand.

»Nancy« – Miss Pollys Stimme klang jetzt sehr streng –, »ich rede mit dir, also lass gefälligst die Arbeit sein und hör zu.«

Nancy errötete vor Schreck. Sie setzte den Krug mit-samt dem Lappen sofort ab, wobei er ihr fast entglitt, was sie noch nervöser machte.

»Ja, Ma'am, gewiss, Ma'am«, stammelte sie, während sie den Krug hinstellte und sich eilig umdrehte. »Ich hab doch nur weitergemacht, weil Sie heute Morgen unbedingt wollten, dass ich den Abwasch schnell erledige.«

Ihre Herrin blickte finster.

»Es reicht, Nancy. Ich habe dich nicht um Erklärungen gebeten, sondern um deine Aufmerksamkeit.«

»Ja, Ma'am.« Nancy unterdrückte einen Seufzer. Sie fragte sich, ob und wie man es dieser Frau wohl je recht machen konnte. Nancy war nie zuvor »in Stellung« gewesen, doch ihre kranke Mutter, die plötzlich Witwe geworden war und nun mit Nancy und drei jüngeren Geschwistern dastand, verlangte vom Mädchen einen Beitrag zum Lebensunterhalt und war sehr froh, als sie in dem großen Haus auf dem Hügel Arbeit in der Küche gefunden hatte. Nancy stammte aus einem Winkel namens »The Corners« sechs Meilen entfernt und wusste von Miss Polly Harrington nur, dass sie die Herrin der alten Villa Harrington war und eine der reichsten Einwohnerinnen der Stadt. Das war vor zwei Monaten gewesen. Inzwischen kannte sie Miss Polly als strenge Frau mit harten Gesichtszügen, die missbilligend schaute, wenn ein Messer scheppernd hinabfiel oder eine Tür zuschlug, und der niemals einfiel zu lächeln, selbst wenn Messer und Türen keinen Ton von sich gaben.

»Nancy, wenn du deine Morgenarbeiten erledigt hast«, sagte Miss Polly nun, »dann bring die kleine Dachkammer oben an der Stiege in Ordnung und bezieh das Kinderbett. Wisch und putz das Zimmer selbstverständlich noch, nachdem du die Truhen und Kisten entrümpelt hast.«

»Ja, Ma'am. Und wo darf ich die Sachen hintun, die ich dort weghole?«

»In die vordere Dachkammer.« Miss Polly zögerte und fuhr dann fort: »Ich kann es dir im Grunde auch jetzt gleich sagen, Nancy. Meine Nichte, Pollyanna Whittier, kommt, um bei mir zu leben. Sie ist elf Jahre alt und wird in diesem Zimmer schlafen.«

»Ein Mädchen – kommt hierher, Miss Harrington? Ach wie schön!«, rief Nancy und musste daran denken, welchen Glanz ihre eigenen kleinen Schwestern zu Hause in »The Corners« verbreiteten.

»Schön? Na, mir würde ein etwas anderes Wort dazu einfallen«, erwiderte Miss Polly steif. »Wie dem auch sei, natürlich gedenke ich das Beste daraus zu machen. Ich bin ein guter Mensch, hoffe ich doch, und stehe zu meinen Pflichten.«

Nancy lief rot an.

»Aber sicher, Ma'am. Ich habe doch nur sagen wollen, dass ein kleines Mädchen Ihnen – Ihnen hier etwas Schwung hineinbringen könnte«, sagte sie zögernd.

»Danke«, erwiderte die Frau trocken. »Wobei ich dafür nun wirklich keinen Bedarf sehe.«

»Aber Sie – Sie freuen sich doch sicher auf sie, auf die Tochter Ihrer Schwester«, tastete sich Nancy vor, die undeutlich empfand, dass sie diesen einsamen kleinen Fremdling wohl in irgendeiner Form willkommen heißen musste.

Abschätzig reckte Miss Polly ihr Kinn.

»Nun, also wirklich, Nancy. Nur weil ich zufällig eine Schwester habe, die törichterweise geheiratet und überflüssige Kinder in eine mit Kindern bereits reichlich gefüllte Welt gesetzt hat, muss ich mich doch nicht selbst noch darauf *freuen*, sie am Hals zu haben. Nun denn, wie schon gesagt hoffe ich meiner Pflicht zu genügen. Jetzt sieh zu, dass du die Ecken sauber bekommst, Nancy«, schloss sie barsch, während sie aus dem Zimmer ging.

»Ja, Ma'am«, seufzte Nancy und griff wieder zu dem halb getrockneten Krug. Er war inzwischen so kalt, dass er noch einmal ausgespült werden musste.

In ihrem Zimmer holte Miss Polly erneut den Brief hervor, der sie zwei Tage zuvor aus einer weit entfernten Stadt im Westen erreicht und so unangenehm überrascht hatte. Der Brief war an Miss Polly Harrington, Beldingsville, Vermont adressiert, und Folgendes stand darin:

»Verehrte Frau, mit Bedauern teile ich Ihnen mit, dass vor zwei Wochen Pfarrer John Whittier verstorben ist. Er hinterließ ein Kind, ein elfjähriges Mädchen. Bis auf ein paar Bücher hat er praktisch nichts besessen; wie Sie sicher wissen, war er der Pfarrer unserer kleinen Gemeinde und bezog ein sehr geringes Salär.

Meines Wissens war er der Ehemann Ihrer verstorbenen Schwester, wobei er mir auch zu verstehen gab, dass die Familien einander nicht sonderlich verbunden waren. Gleichwohl meinte er, dass Sie Ihrer Schwester zuliebe den Wunsch verspüren könnten, das Kind zu sich zu nehmen und es im östlichen Zweig der Sippe großzuziehen. Aus diesem Grund schreibe ich Ihnen.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, wird das kleine Mädchen bereits reisefertig sein. Sollten Sie das Kind nehmen wollen, so wäre ich Ihnen sehr dankbar für die Nachricht, dass es umgehend kommen kann, denn ein Herr und seine Gattin hier vor Ort werden sehr bald in Richtung Ostküste aufbrechen, sie würden es bis nach Boston mitnehmen und in den Zug nach Bel-

dingsville setzen. Natürlich erhalten Sie noch Bescheid, wann genau und mit welchem Zug Pollyanna eintreffen würde.

In der Hoffnung auf eine baldige zustimmende Nachricht von Ihnen verbleibe ich

Hochachtungsvoll, Ihr

Jeremiah O. White.«

Nachdenklich faltete Miss Polly den Brief und steckte ihn in den Umschlag zurück. Sie hatte ihn tags zuvor beantwortet und gesagt, dass sie das Kind nehmen wolle, selbstverständlich. Wie sehr hoffte sie angesichts dieser so unliebsamen Aufgabe, ihrer Pflicht wirklich genügen zu können!

Mit dem Brief in der Hand setzte sie sich. Sie musste an ihre Schwester Jennie denken, die Mutter dieses Kindes, und daran, dass Jennie als zwanzigjähriges Ding unbedingt den jungen Pfarrer heiraten wollte, gegen den erklärten Willen ihrer Familie. Ein reicher Mann war zur Stelle, der sie haben wollte und den die Familie weit besser gefunden hätte als den Pfarrer, nur eben Jennie nicht. Der reiche Mann verfügte über mehr Erfahrung und mehr Geld, während der Pfarrer nur einen Kopf voller Jungmännerideale und Begeisterung und ein Herz voller Liebe hatte. Dies war es, was Jennie wollte, man mag es ihr nicht verdenken. Also hatte sie den Pfarrer geheiratet und war als Missionarsfrau mit ihm in den Süden des Landes gezogen.

Damit war es zum Bruch gekommen. Miss Polly erinnerte sich gut, obwohl sie erst fünfzehn Jahre alt gewesen war, die Jüngste damals. Kontakt zur Frau des Missionars hatte die Familie kaum mehr. Wohl hatte

Jennie noch eine Zeit lang Briefe geschrieben und ihr letztes Kind Pollyanna genannt, nach ihren beiden Schwestern Polly und Anna; ihre anderen Babys waren alle gestorben. Dann hatten sie nichts weiter von Jennie gehört, und ein paar Jahre später war die Nachricht von ihrem Tod eingetroffen in einer knappen, gleichwohl tief bekümmerten Mitteilung durch die Hand des Pfarrers, abgestempelt in einer kleinen Stadt im Westen.

Seither hatte die Zeit für die Bewohner des großen Hauses auf dem Hügel nicht stillgestanden. Miss Polly blickte hinaus auf das weite Tal unter ihr und dachte daran, was sich in jenen fünfundzwanzig Jahren alles für sie verändert hatte.

Jetzt war sie vierzig und ziemlich einsam. Vater, Mutter, Schwestern – sie waren sämtlich tot. Seit Jahren schon verfügte sie allein über das Haus und das ihr vom Vater hinterlassene Vermögen. Menschen hatten angesichts ihrer einsamen Existenz ihr Mitleid bekundet und sie gedrängt, sich mit einem Freund oder Gefährten zu umgeben, doch die Anteilnahme lehnte sie ebenso ab wie die Ratschläge. Sie sei gar nicht einsam, sagte sie. Sie lebe gern allein. Sie schätze ihre Ruhe. Aber nun –

Mit mürrischer Miene, die Lippen aufeinandergepresst, erhob sich Miss Polly. Natürlich freute es sie, dass sie eine gute Frau war und ihre Pflicht nicht nur kannte, sondern auch die Charakterstärke zu ihrer Umsetzung besaß. Aber *Pollyanna*! Was für ein lächerlicher Name!

Old Tom und Nancy

Nancy war im kleinen Dachzimmer eifrig am Wischen und Schrubben, wobei sie sich mit den Ecken besondere Mühe gab. Der Eifer, mit dem sie ihre Arbeit tat, diente freilich manchmal eher zum Dampfablassen als dem Zweck, Schmutz entfernt zu bekommen. Obwohl sie sich ihrer Herrin ängstlich unterwarf, war Nancy keine Heilige.

»Der – würd ich – gern mal – die – Ecken – ihrer – Seele – putzen!«, schnaubte sie rhythmisch und akzentuierte ihre Worte durch brutale Stöße mit dem Wischmopp. »Das wär dringend nötig, dringend! Verfrachtet das liebe Kind einfach in diese stickige Kammer hier – die im Winter auch noch eiskalt ist. Hat das ganze große Haus und steckt's ausgerechnet hierhin! Überflüssige Kinder, also nee! Hrrgh!«, schimpfte Nancy und wrang ihren Feudel so kräftig aus, dass ihr die Finger schmerzten. »Ich wüsste, *was* hier gerade überflüssig ist, aber *Kinder* sind's nicht!«

Eine Zeit lang arbeitete sie wortlos weiter; dann hatte sie ihre Aufgabe erledigt und blickte sich voller Abscheu in dem tristen kleinen Zimmer um.

»So, geschafft – jedenfalls meinen Teil«, seufzte sie. »Schmutz ist hier keiner mehr, und auch sonst kaum was. Armes kleines Ding! Netter Ort hier für ein ein-

sames Kind voller Heimweh!«, endete sie. Sie trat hinaus und schloss die Tür, die laut zuschlug. »Oh!«, rief sie und biss sich auf die Lippen. Dann, trotzig: »Ach, egal. Ich hoffe, sie hat den Schlag gehört, oh ja, das hoff ich!«

Am Nachmittag hatte Nancy im Garten ein wenig Zeit, um Old Tom zu befragen, der hier seit unvor-denklicher Zeit das Unkraut zupfte und die Erde um-grub.

»Mister Tom«, begann Nancy, die sich rasch um-blickte, um sicherzugehen, dass sie unbeobachtet war, »hast du gewusst, dass ein kleines Mädchen herkommt, um bei Miss Polly zu leben?«

»Ein – was?«, wollte der Alte wissen, der sich mühsam aus seiner gebeugten Haltung erhob.

»Ein kleines Mädchen – um bei Miss Polly zu leben.«

»Guter Witz, hast du mehr von der Art?«, spöttelte Tom, der das nicht glauben mochte. »Vielleicht, dass die Sonne morgen zur Abwechslung mal im Osten unter-geht?«

»Aber es stimmt. Sie hat's mir selber gesagt«, beharrte Nancy. »Sie ist ihre Nichte und elf Jahre alt.«

Der Mann machte ein verblüfftes Gesicht.

»Im Ernst? Da bin ich aber platt«, brummelte er; dann hellten sich seine trüben Augen auf. »Das kann doch wohl nicht – doch, das muss – die Kleine von Miss Jen-nie sein! Sonst war ja keine von denen verheiratet. Mensch, Nancy, das muss die Kleine von Miss Jennie sein! Dem Herrn sei Dank, dass meine müden Äuglein das noch miterleben dürfen!«

»Wer war denn Miss Jennie?«

»Sie war ein Engel direkt aus dem Himmel«, hauchte der Mann voller Inbrunst. »Die älteste Tochter vom alten Herrn und seiner Frau. Mit zwanzig hat sie geheiratet und war weg, vor ewig langer Zeit. Ihre Babys sind, wie ich hörte, alle gestorben, bis auf das letzte, und das muss das Kind sein, das jetzt kommt.«

»Sie ist elf Jahre alt.«

»Ja, das kommt hin«, sagte der Alte nickend.

»Und soll in der Dachkammer schlafen – Schande über *sie!*«, zeterte Nancy, die sich erneut zu dem Haus hinter ihr umblickte.

Old Tom schaute gedankenvoll. Im nächsten Moment überzog ein zierliches Lächeln seine Lippen.

»Ich frage mich, was Miss Polly mit einem Kind im Haus anfangen will«, sagte er.

»Hmpf! Und ich frage mich, was ein Kind mit Miss Polly im Haus anfangen will!«, flachste Nancy.

Der Alte lachte.

»Du scheinst Miss Polly nicht besonders zu mögen«, grinste er.

»Als ob man die jemals mögen könnte!«, lästerte Nancy.

Old Tom lächelte seltsam. Er bückte sich und nahm seine Arbeit wieder auf.

»Anscheinend weißt du nichts über Miss Pollys Liebesaffäre«, sagte er langsam.

»Liebesaffäre – *sie?* Nein! Und davon weiß bestimmt auch sonst kein Mensch.«

»Oh, durchaus«, nickte der Alte. »Und der Knabe lebt noch – sogar direkt hier in der Stadt.«

»Wer ist es?«

»Sag ich nicht. Es ist besser, wenn ich's lasse.« Der Alte richtete sich auf. Als er auf das Haus blickte, war seinen trüben blauen Augen der aufrichtige Stolz des treuen Dieners auf die Familie abzulesen, die er seit Jahren umsorgte und liebte.

»Aber das kann doch gar nicht sein, die und ein Liebhaber«, beharrte Nancy.

Old Tom schüttelte den Kopf.

»Ich kenne Miss Polly besser als du«, wandte er ein. »Sie war früher sehr hübsch, und wäre es heute noch, wenn sie es nur zulassen würde.«

»Hübsch? Miss Polly?«

»Ja. Sie müsste nur ihr festgezurrtes Haar frei herabwallen lassen wie früher und so 'ne Haube mit Blümchen dran tragen und Kleider mit Bändern und Besatz. Da würdest du sehen, dass sie hübsch ist! Miss Polly ist ja nicht alt, Nancy.«

»Nicht? Na, dann kann sie sich aber furchtbar gut so geben, also wirklich!«, schnaubte Nancy.

»Ja, ich weiß. Das ging damals alles los – als sie den Kummer mit ihrem Liebhaber hatte«, stimmte Tom zu, »und sie scheint sich seither von nichts als Wermutkraut und Disteln ernährt zu haben, so bitter und stachelig wirkt sie.«

»Kann ich nur bestätigen«, sagte Nancy entrüstet. »Du machst es ihr einfach nicht recht, nie nie, egal was du tust! Wenn meine Leute daheim nicht dringend das Geld bräuchten, das ich hier krieg, wäre ich längst weg. Aber eines Tages – eines Tages wird mir mal ein flotter Spruch rausrutschen, und dann schmeißt sie mich mit Sicherheit raus. Garantiert.«

Old Tom schüttelte den Kopf.

»Ich weiß. Ich hab's schon gemerkt. Ist wohl so, aber mach das Beste draus, Kind. Lass es dir gesagt sein, mach das Beste draus.« Und er beugte das alte Haupt wieder zu seiner Arbeit hinab.

»Nancy!«, rief eine keifende Stimme.

»J-ja, Ma'am«, erwiderte Nancy stockend und eilte aufs Haus zu.

Pollyannas Ankunft

Zeitig genug kam das Telegramm mit der Mitteilung, Pollyanna werde am nächsten Tag, 25. Juni, vier Uhr nachmittags in Beldingsville eintreffen. Miss Polly las das Telegramm, blickte finster und stieg dann die Treppe zur Dachkammer hinauf. Sie sah sich mürrisch um.

In dem Zimmer befanden sich ein ordentlich gemachtes kleines Bett, zwei Stühle mit gerader Rückenlehne, ein Waschtisch, eine Kommode ohne Spiegel und ein kleiner Tisch. Gardinen hatten die Mansardenfenster nicht, an der Wand hing kein einziges Bild. Den ganzen Tag hindurch hatte die Sonne auf das Dach geknallt und der kleine Raum war aufgeheizt wie ein Ofen. Weil es keine Fliegengitter gab, waren die Fenster nicht geöffnet worden. An einem summte eine große Fliege, die hinauswollte, wütend auf und ab, auf und ab.

Miss Polly schlug die Fliege tot, kehrte sie zum Fenster hinaus (wofür sie es ein paar Zentimeter nach oben schob), rückte einen Stuhl zurecht, blickte erneut mürrisch und ging hinaus.

»Nancy«, sagte sie einige Minuten später an der Küchentür, »oben im Zimmer von Miss Pollyanna habe ich eine Fliege entdeckt. Das Fenster muss eine Weile offen gewesen sein. Ich habe Fliegengitter bestellt, aber solange sie noch nicht da sind, erwarte ich von dir,

dass du die Fenster immer geschlossen hältst. Meine Nichte trifft morgen um vier Uhr ein. Ich wünsche, dass du sie vom Bahnhof abholst. Timothy nimmt die offene Kutsche und fährt dich hin. Im Telegramm steht ›helles Haar, rot-weiß kariertes Kleid und Strohhut‹. Mehr weiß ich nicht, aber das genügt wohl als Hinweis.«

»Ja, Ma'am, aber – Sie –«

Miss Polly hatte die Pause offenkundig recht gedeutet, denn sie verzog ihr Gesicht und sagte knapp:

»Nein, ich fahre nicht hin. Dazu sehe ich keinen Grund. Das wär's dann.« Sie wandte sich ab. Miss Polly hatte die Vorkehrungen zum Wohl ihrer Nichte Pollyanna beendet.

In der Küche fuhr Nancy mit ihrem Bügeleisen grob über das Geschirrtuch, das sie in Arbeit hatte.

»Helles Haar, rot-weiß kariertes Kleid und Strohhut. Mehr weiß sie nicht, schau an! Also, wenn meine einzige Nichte vom anderen Ende des Kontinents zu mir käme, dann würde ich mich schämen, das einzugestehen, schämen würd ich mich!«

Am nächsten Nachmittag fuhren Timothy und Nancy Punkt zwanzig vor vier in der offenen Kutsche los, um den eintreffenden Gast zu empfangen. Timothy war der Sohn von Old Tom. In der Stadt sagte gelegentlich jemand, wenn Old Tom die rechte Hand von Miss Polly sei, dann sei Timothy ihre linke.

Timothy war ein freundlicher junger Mann und sah zudem recht gut aus. Kaum war Nancy ins Haus gekommen, hatten sich die beiden auch schon miteinander angefreundet. Heute allerdings war die sonst so

gesprächige Nancy zu sehr von ihrer Aufgabe in Beschlag genommen; während der Fahrt zum Bahnhof sagte sie kaum etwas und stieg gleich aus, um auf den Zug zu warten.

Immer wieder sagte sie in Gedanken »helles Haar, rot-weiß kariertes Kleid, Strohhut«. Immer wieder fragte sie sich, was für eine Art Kind diese Pollyanna wohl sein mochte.

»Ich hoffe für sie, dass sie still und vernünftig ist und keine Messer fallen lässt oder Türen zuschlägt«, sagte sie seufzend zu Timothy, der nachgekommen war.

»Also wenn sie's nicht ist, dann Gnade uns allen«, erwiderte Timothy verschmitzt. »Stell dir nur vor, Miss Polly und ein *lautes* Kind! Gottswillen! Da kommt das Pfeifsignal!«

»Ach, Timothy, ich – ich glaub, das war schlecht, mich zu schicken«, sagte Nancy, die mit einem Mal Angst bekam, kehrte um und an eine Stelle lief, von der aus sie am kleinen Bahnhof den besten Blick auf die aussteigenden Passagiere hatte.

Rasch hatte Nancy sie erkannt, das schmale Mädchen im Karokleid mit zwei dicken flachsblonden Zöpfen, die ihr über den Rücken reichten. Unter dem Strohhut blickte ein erwartungsvolles kleines Sommersprossengesicht nach rechts und links, das offenkundig nach irgendwem Ausschau hielt.

Nancy wusste sofort, dass sie es war, aber sie hatte so ein Schlottern in den Knien, das sie erst in den Griff bekommen musste, bevor sie zu ihr hinübergehen konnte. Das Mädchen stand allein da, als Nancy schließlich auf sie zutrat.

»Bist du Miss – Pollyanna?«, fragte sie zögernd. Im nächsten Moment hatten sich zwei karierte Arme stürmisch um sie geworfen.

»Oh, ich bin so froh, *froh, froh*, dich zu sehen«, rief ihr eine eifrige Stimme ins Ohr. »Natürlich bin ich Pollyanna, und wie sehr freue ich mich, dass du mich abholst! Ich hab's so sehr gehofft.«

»Das – hast du?«, stammelte Nancy, die sich nicht erklären konnte, woher Pollyanna sie kannte und warum es sie so nach ihr verlangte. »Das – hast du?«, sagte sie noch einmal und versuchte ihren Hut zu richten.

»Oh ja. Und ich habe unterwegs die ganze Zeit überlegt, wie du wohl aussiehst«, rief das Mädchen. Es tänzelte auf den Zehen und blickte die verlegene Nancy von Kopf bis Fuß prüfend an. »Und jetzt weiß ich's, und ich bin froh, dass du genauso aussiehst, wie du aussiehst.«

Es beruhigte Nancy, dass in diesem Moment Timothy erschien. Was Pollyanna gesagt hatte, war höchst irritierend.

»Das ist Timothy. Du hast wohl einen Koffer?«, brachte sie hervor.

»Ja, den hab ich«, nickte Pollyanna bedeutungsvoll. »Einen nagelneuen. Die Wohltätigkeitsdamen haben ihn mir gekauft, das war so lieb von ihnen, wo sie doch eigentlich den Läufer brauchten. Ich kann überhaupt nicht einschätzen, wie viel roten Läufer man mit dem Geld für den Koffer hätte kaufen können, aber sicher ein ganzes Stück, für einen halben Mittelgang bestimmt, was meinst du? Ich hab da so ein kleines Ding hier in der Tasche, eine Marke, wie Mister Gray sagt, die ich dir geben soll, damit ich meinen Koffer bekomme.

Mister Gray ist der Mann von Mrs Gray, das ist die Kusine der Frau von Diakon Carr. Mit denen bin ich hergefahren, was für nette Leute! Und – da ist sie auch schon«, sagte sie mit der Marke in der Hand, die sie nach langem Wühlen aus der Tasche befördert hatte.

Nancy atmete einmal tief durch. Unwillkürlich hatte sie das Gefühl, dass das nach diesem Redefluss jetzt jemand tun musste. Dann blickte sie verstohlen zu Timothy herüber. Timothy sah geflissentlich irgendwo anders hin.

Schließlich fuhren die drei los mit Pollyannas Koffer hinten im Wagen und Pollyanna selbst, die es sich zwischen Nancy und Timothy bequem gemacht hatte. Während ihrer Vorkehrungen zur Abfahrt hatte das Mädchen die ganze Zeit hindurch pausenlos weiter kommentiert und Fragen gestellt, bis die schon ganz benommene Nancy ihr bei allem guten Willen nicht mehr folgen konnte.

»Hoppla! Wie herrlich! Ist es weit? Ich hoff's – ich fahr doch so gern«, seufzte Pollyanna, als sich die Räder in Gang setzten. »Wobei, wenn's nicht weit ist, macht mir das auch nichts aus, dann freu ich mich, dass ich eher da bin. Was für eine hübsche Straße! Ich wusste, dass sie hübsch ist, Vater hat mir schon erzählt –«

Ihr Atem stockte, sie hielt inne. Nancy blickte sie besorgt an und sah, dass ihr kleines Kinn zitterte und ihre Augen voller Tränen standen. Doch sie hob unerschrocken ihren Kopf und fuhr im nächsten Moment munter fort.

»Vater hat mir schon alles erzählt. Aus der Erinnerung. Und – und ich hätte gleich was dazu sagen sollen. Mrs

Gray hat's mir aufgetragen, sofort – na, zu diesem rotkarierten Kleid und warum ich kein Schwarz trage. Sie sagte, du könntest dich vielleicht darüber wundern. Aber da waren einfach überhaupt keine schwarzen Sachen im letzten Hilfspaket bis auf ein enges Samtjäckchen, das die Frau von Diakon Carr ganz unpassend für mich fand und das auch noch an beiden Ellbogen und anderen Stellen so weiße Stellen hatte, also durchgescheuert war. Einige der Wohltätigkeitsdamen wollten mir ein schwarzes Kleid und einen schwarzen Hut kaufen, aber die anderen fanden, das Geld sollte lieber für den roten Läufer ausgegeben werden, den sie haben wollten – den für die Kirche. Mrs White hat gesagt, das wäre letztlich ebenso gut, sie würde Kinder in schwarzen Sachen sowieso nicht mögen – also, sie mag natürlich schon die Kinder, aber nicht das Schwarze an ihnen.«

Pollyanna konnte kurz nicht weiterreden, weil sie Luft holen musste, und Nancy brachte mühsam hervor:

»Nun, das ist bestimmt – kein Problem.«

»Es freut mich, dass du das so siehst. Ich seh's auch so«, sagte Pollyanna nickend, wieder mit diesem stockenden Atem. »In schwarzen Sachen froh zu sein, wäre ein ganzes Stück schwerer –«

»Froh!«, sagte Nancy überrascht in eine Lücke hinein.

»Ja, dass Vater jetzt im Himmel bei Mutter und der übrigen Familie ist, weißt du. Er hat gesagt, ich muss froh sein. Aber es war ganz schön schwer, es – es zu sein, sogar rotkariert, weil ich – ich mich so nach ihm geseht habe. Und ich hatte einfach das Gefühl, dass er bei *mir* sein sollte, zumal bei Mutter und den andern ja schon Gott und die ganzen Engel sind und ich selbst nichts

